

wissenswert
nationalpark akademie



Tagungsband


27. Wildtiermanagement Tagung

Die Jagd – ein Stein im Mosaik

5. und 6. Oktober 2023

Impressum

Für den Inhalt verantwortlich: Die Referent:innen
Sekretariat des Nationalparkrates, Kirchplatz 2, 9971 Matri i. O.
Satz: Bianca Brugger, Nationalpark Hohe Tauern
Layout: vorauer&friends
Titelbild: Reh - © npht Gressmann



Inhaltsverzeichnis

Was die Jagd soll und was sie dazu sagt - Ein Überflug zur Einführung DI Norbert KERSCHBAUMER	Seite	1
Strukturprinzipien der traditionellen Jagd und ihr heutiger rechtlicher Rahmen Mag. Martin SCHWÄRZLER	Seite	4
Tiroler Jagd 2030 Christine LETTL MSc.	Seite	6
Gegenspieler in den eigenen Reihen - die Wildökologie DI Hubert SCHATZ	Seite	9
Mit Land wirtschaften - im Sinne des Wildes? Dr. Johann GASTEINER	Seite	11
Wald im Klimawandel - Patient oder Problemlöser? Dipl.-HLFL-Ing. Franz REITERER	Seite	12
Stichwort: Jagdausbildung Dr. Michael STERNATH	Seite	15
Mit offenen Augen durchs Revier - Naturschutz, Jagd und Forstwirtschaft vereint Thomas KRANABITL	Seite	18



Was die Jagd soll und was sie dazu sagt – Ein Überflug zur Einführung

Vorrede

Der Titel braucht wohl eine kurze Erklärung. Zunächst, wie es dazu gekommen ist, dass ich den Vortrag hier halte: Als ich die Anfrage bekam, den Auftaktvortrag dieser Tagung zu halten, war ihr Arbeitstitel „*Was kann und will die Jagd tatsächlich*“ und zahlreiche Vortragsthemen waren - meist als Arbeitstitel - schon im Programm.

Zwei Gedanken drängten sich mir auf. Erstens, zu den Themen kann ich keinen Einführungsvortrag halten, bin ich doch für keines der Sachgebiete Spezialist. Zweitens: „*Was kann und will die Jagd*“ ist eine eigenartige Formulierung, so als ob die Jagd ein eigenständiges Subjekt wäre, das denken, fühlen, sprechen könnte. Gefällt mir nicht. Zwei Gründe abzusagen. „*Also absagen. Oder...?*“ Würde das nicht doch zu mir passen? Als gelernter Landschaftsökologe bin ich gewohnt, als Generalist inmitten von Spezialisten zu sitzen – mit weniger Detailwissen, vielleicht mit mehr Überblick - ein Überflieger eben. Vielleicht doch nicht gleich absagen, denke ich. Aber die Jagd als Subjekt. Warum eigentlich nicht der Jagd eine Stimme geben, sie denken, fühlen, vor allem sprechen lassen? Das müsste sich dann, dachte ich, auch in Form und Sprache niederschlagen, dann müsste die Jagd wohl eine allegorische Figur sein. Da läge die Latte hoch und der Vorwurf des falschen Tons wohl in der Luft. Aber ich kannte ja schon den Charakter der Wildtiermanagementtagungen des Nationalparks Hohe Tauern, die Offenheit im Zugang und das literarische Interesse der Verantwortlichen, namentlich Gunther Gressmann & Thomas Huber und auch des Publikums. „*Ich werd's riskieren*“, dachte ich und sagte zu.

Und nun zum Vortrag selbst:

Zur Allegorie. Der Begriff kommt aus dem Altgriechischen und bedeutet ‚*eindringlich sprechen*‘ und ‚*andere Sprache*‘. Die *eindringliche Sprache* der Allegorie fordert zweierlei: Erstens Komprimierung und Idealisierung. Ich denke, in den nachfolgenden Vorträgen werden die Kolleginnen und Kollegen, die ja keine Überflieger sind und sein dürfen, meine Idealisierungen relativieren und präzisieren, vielleicht und hoffentlich auch Einsprüche erheben. Zweitens stellt die Allegorie und ihre Sprache hohe Ansprüche an die Konzentrations- und Kritikfähigkeit des Publikums. Dies mute ich Ihnen und Euch zu. Zur *anderen Sprache*: Ich stelle mir die Jagd als würdige ältere Dame vor, deshalb ist ihre Sprache auch nicht allzu modern.

In meiner Vorlesung nimmt das „Sollen“ recht breiten Raum ein, weil an die Jagd viele Forderungen von vielen Seiten herangetragen werden, was die Jagd auch müde macht. Doch nicht nur sie. Und einen Teil des Sollens habe ich der Jagd als Wollen in den Mund gelegt – Stichwort „Gelübde“. Aber dazu später.

Schließlich: Wer in den letzten Jahren an den Wildtiermanagementtagungen teilgenommen hat, wird bei meinem Überflug einige Verweise auf vorangegangene Vorträge und Diskussionen entdecken. Und diejenigen, die die *Meditationen über die Jagd* von ORTEGA Y GASSET kennen, überhören die zahlreichen Bezüge dazu sicher nicht.

Kapitel I – Was die Jagd soll

Du sollst das Wild von meinen Wäldern fernhalten, sagt der Forstmann.

Selbst wenn ich es wollte, sagt die Jagd, ich kann es nicht, das Wild ist im Wald daheim, es kennt ihn wie sonst niemand. Und kennt auch mich.

Den Wildbestand im Zaum zu halten, das sag ich Dir zu. Und an Dir liegt's, dass das Wild im Wald sich wohlfühlt und nicht Vandalen wird. Dann wird man Dir nicht sagen, dass Du den Wald nicht sahst vor lauter Stämmen.

Gib mir schnellen Jagderfolg, mir fehlt die Zeit, sagt der Rastlose.

Fast-Fun, das bin nicht ich. Ja, „*schnell*“ heißt „*viel*“ und hinter jedem Baum ein Hirsch, das ist Dein Waldbild. Dich sollte der Forstmann zum Teufel scheren. Und deine Hast bringt eines nur zur Strecke – was Du nicht kennst und mir so wichtig ist – Weidgerechtigkeit.

Gibt mir große Geweihe, sagt das Kleine Ich.

Auch das mächtigste Geweih wird Dich nicht größer machen, sagt die Jagd.

Bleib doch wie Du warst, sagt der Rauschebart.

Du forderst Absurdes und gibst dem Rastlosen die falschen Antworten. Dein Korsett nimmt mir den Atem. Drum lerne rasch Beharrlichkeit von Starre zu scheiden.



Sei doch endlich vernünftig, sagt der Wildbiologe, was sind schon Trophäen.

Ich rede von Geweihen, Hörnern, Zähnen, Federn, Bälgen. Und erfreue mich an ihnen, an ihrer Schönheit, Vielfalt und ab und an auch an der Größe. Und sie bringen mir Erinnerung, so voll, wie sonst nur Gerüche. Du forderst Vernunft also von mir? Lies in den Meditationen des Spaniers und Du weißt, dass das mein Ende wär. Du sagst mir auch, ich solle Dich nicht belangen für mein Begehrt. Versprochen, wenn Du auch sonst niemandes Karren ziehst, auch nicht mit unsichtbarem Geschirr.

Und unser Scharmützel, wer dem Wild denn näher sei – es wird bestehen bleiben.

Du sollst nicht töten, sagt die Tierschützerin.

Auch dann höre ich auf zu existieren, sagt die Jagd. Du sagst, ich soll nicht töten und wünschst mir doch den Tod. Sieh doch, ich stell mich schützend vor das Tier, auch wenn das einzelne durch mich vergeht. Und glaube nicht, ich sei gewissenlos - die Unrast im Gewissen, weil ich töte, ist stets in mir.

Alle sollen Dich schätzen, sagt die Jägerschaft, mach Dich beliebt!

„Öffentlichkeitsarbeit“ ist kein schönes Wort. Wen alle lieben, der nimmt sich nicht ernst und wird nicht ernst genommen. Verleugne meine Widersprüche und Du verleugnest mich.

Fort mit den Wiederkäuern, sagt die jüngste Generation.

Dir ist ein jeder Pansen zu viel, aber denke, nicht der Pansen ist falsch, sondern das Getreide in ihm. Dies kannst Du gerne auch den Meinigen an den Trögen sagen. Die Raufen aber lass ich stehen, wenn der Winter wieder zeigt, was er noch kann.

Gib mir Platz, die „Natur“ gehört nicht Dir alleine, sagt der Biker.

Du fährst durch Wald und Flur, „Natur“ wirst Du nicht sehen, nicht nur der Sprache wegen – Du bist zu schnell zum Sehen. Sieh zu, dass nur der Weg unter Deine Räder kommt, nicht gleich die ganze Flur.

Im Kern sollst Du verschwinden, sagt der Nationalpark.

Du bist ein Formalist, lass besser die Gedanken fliegen und zeig mir, was mir möglich ist und bann' mich nicht.

Nie wieder sollst Du mir die Lieb' aufkündigen, sagt der Äpler.

Es ist schon eine Weile her und heut seh' ich meinen Fehler, Dich verwünsch' ich längst nicht mehr.

Sei nicht eifersüchtig, sagt das Smartphone.

Leicht gesagt, aber ich will nicht, dass die Meinen bei mir sind und doch Dich streicheln. Sie sehen nur noch „Bildschirm“ und keine Zeichen, keine Fahrten mehr.

Kapitel II – Zwischenspiel: Wir sind müde

Jagd:

Ich bin müde und mir brummt der Schädel. Falsche Antworten auf das Falsche, so wird nichts richtig. Der Frohsinn kommt mir abhanden.

Forstmann:

Ha, Frohsinn! Mir werden die Bäume braun und die Zahlen rot und aus der Stadt höre ich, dass im hinteren Forst meine Motorsäge bald draußen bleiben muss.

Nationalpark:

Ich brauche Zertifikat und Gast, brauche vollen Rand und leeren Kern. Ich zeige Echtes und muss mich messen mit einem Universum an Bildern, die zeigen, was es nicht gibt.

Wildbiologe:

Wer zahlt mein Forschen? Könnst' nicht das Wild mein Auftraggeber sein?

Jägerschaft:

Jagd, wie soll ich frisch sein, wenn Du so müde bist?

Aus dem Off:

Und die anderen, die wir hörten, sind die nicht müde?

Jagd:

Nur der Äpler, er hat den langen Tag.

Die Andren – nein, die Selbstgerechten sind nicht müde, sie ermüden nur das Vis-à-vis.

Kapitel III – Was die Jagd will

„Ich will“, ist zweierlei:

Verlangen und Gelübde

Mein Verlangen:

Ich will dem Wild nachspüren mit allen meinen Sinnen

Ich will es sehen, hören, riechen, seine Spuren deuten

ich will es erahnen, Wachsein in der Wahrnehmung,

Bedächtigkeit in meinen Schlüssen und doch schnell.





Und ich will das Wild erlegen,
will es töten und getötet haben
Und wieder: sehen
Den Tropfen hellen Rots auf Gras und Blatt
Das gebrochene Auge, das ich Licht und Seher nenne
Und wieder: riechen
Auch den Dampf der Eingeweide
Ich will das Wild verzehren – die Leber noch bevor der Dampf verzogen ist
Auch dies: Berauschtsein im Erfolg will ich, erzählen in lauter Runde – die Wahrheit überholen im Schwung der Rede (erst später holt sie mich wieder ein).

Mein Gelübde:

Ich will
auch innehalten im Erfolg,
ihm nicht alles zu Füßen legen,
den Weg zu ihm nicht kürzen
Maßhalten bei der Wahl meiner Mittel
kein künstliches Auge in den Wald verpflanzen
des Wildes Wärme nicht zu Bildern machen.
Ich will das Wild belassen, wie es ist
es nicht größer, schwerer züchten, wie's von sich auswächst
Ich will es auch nicht mehren, um mir Kurzweil zu verschaffen, statt die Geduld zu üben.
Das Privileg, das ich bin, soll mir nicht zum Prestige gereichen
Kein Monopol aufs Land will ich anstreben
auch wenn der Biker mich nicht freut
Und Sammler war ich einst ja selber.
Nachbar auf gleicher Fläche, das will ich sein
Mich nicht verleugnen und doch den Andren sehn.

Schluss - Das Mosaik

Das Mosaik – Nachbarschaft der Steine
Jeder Stein für sich und doch gehalten von den Andren
Jeder Stein für sich und doch das große Ganze
Das große Ganze, das kein Stein – herunter eingebettet – je sieht
Auch ich, das *Steinchen Jagd*, ich kann das Ganze nur erahnen
Drum will ich's achten, wo ich nur immer kann
Will weidgerecht stets jagen,
den Schöpfer im Geschöpf hier ehrn.

Literatur:

JOSÉ ORTEGA Y GASSET (1943) 2012: Meditationen über die Jagd. (Madrid) München.
OSKAR V. RIESENTHAL 1880: Das Waidwerk. Handbuch der Naturgeschichte, Jagd und Hege aller in Mitteleuropa jagdbaren Thiere. Berlin.

DI Norbert KERSCHBAUMER, Landesplaner Büro Berchtold, Klagenfurt





Strukturprinzipien der traditionellen Jagd und ihr heutiger rechtlicher Rahmen

Die Ausübung des Jagdrechtes unterliegt insbesondere im mitteleuropäischen Raum einer in den letzten Jahrzehnten intensiven Nutzung natürlicher Ressourcen und einzigartiger Lebensräume.

Jagdrechtliche Bestimmungen nehmen dabei die Aufgabe wahr, zum Schutz und zur Regulierung der Wildbestände beizutragen. Insbesondere unter dem massiven Einfluss auf die verbliebenen natürlichen Rückzugsräume des Wildes kommt dieser Aufgabe wesentliche Bedeutung zu bzw. bildet sich im vielschichtigen Wirkungsgefüge aus Kultur- und Naturlandschaft ein Teil eines anspruchsvollen Aufgabenprofils der Jägerschaft heraus. Dies stellt nicht nur große Anforderungen an jagdpraktisches Know-how auf der Grundlage wildökologischer Erkenntnisse, sondern auch an rechtliche Rahmenbedingungen der Jagd.

Im Spannungsbogen zwischen einer Vielzahl öffentlicher Interessen, den offenkundig bestehenden jagdlichen Interessen der Jägerschaft im engeren Sinn und den teils bestehenden Ertragserzielungsabsichten von Grundeigentümern kam in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten ein nie dagewesener Einfluss durch touristische Nutzung und Freizeitaktivitäten hinzu. Kaum eine andere Region Europas steht derart im Brennpunkt einer hochsensiblen, wenngleich sich rasch verändernden Umwelt sowie den Lebens- und Lebensraumansprüchen von Flora und Fauna. Was das jagdbare Bergwild anbelangt, haben die jagdrechtlichen Bestimmungen die wesentliche Funktion des Schutzes desselben und des Ausgleiches von Interessen.

Im Laufe der Entstehungsgeschichte jagdrechtlicher Bestimmungen scheinen die dynamischen Veränderungen der Naturräume synchron mit einer ebensolchen Entwicklung hinsichtlich der öffentlichen Ansprüche an Jagd und Wildtiermanagement einherzugehen.

Anforderungen an die traditionellen Begriffe von Hege und Bejagung werden mehr denn je in einen kritischen wildökologischen und gesellschaftspolitischen Diskurs eingebunden. Oder konkret, Strukturprinzipien der traditionellen Jagd auf ihre nachhaltige und gesellschaftspolitisch konsensfähige Wirkung auf Wild und Lebensraum hin diskutiert. Die rasante Veränderung der Landschaft unter dem Einfluss des Klimawandels befeuert diese Entwicklung rasant.


Ausgehend von der historisch noch jagdrechtlich unregulierten Nahrungsbeschaffung bis ins Mittelalter über das feudale Freizeitvergnügen Jagd im späten Mittelalter und früheren Zeiten bis hin zum heutigen Anspruch an ein professionelles Wildtiermanagement, ist es auch die Jägerschaft selbst, die ihr Anforderungsprofil stetig neu definiert – spätestens seit dem Ende des 19. Jahrhunderts auch in steter Wechselbeziehung zu den jeweiligen jagdrechtlichen Rahmenbedingungen.

Von den aus Sicht des Referenten zentralen Ansprüchen, nämlich der Regulierung von Wildbeständen, Wildtiermanagement, Nutzung von Wildbret als natürliche Ressource, Jagdverpachtung als Ertragsquelle land- und forstwirtschaftlicher Betriebe, Erhaltung der Artenvielfalt und Ausgleichsmaßnahmen für Lebensraumverlust, sind im jagdrechtlichen Kontext zentrale Strukturprinzipien abzuleiten.

Dem in Österreich geltenden verfassungsrechtlich geschützten Grundsatz, dass das Jagdrecht dem Grundeigentum entspringt, wird unmittelbar die öffentlich-rechtliche Verantwortung, welche die Jagdausübung in sich trägt, gegenübergestellt bzw. ist von Gesetzgeber, Behörden und Jägerschaft in Einklang zu bringen.

Das Strukturprinzip der Jagdpacht als reine Rechtspacht der Jagdausübung bildet dabei ein Element des österreichischen Reviersystems. Der vielerorts pachtende Jagdausübungsberechtigte steht darin in einer hohen verwaltungsrechtlichen, verwaltungsstrafrechtlichen Verantwortung gegenüber der Behörde. Zugleich hat er in seiner vergleichsweise schwachen Position als Bestandsnehmer wenig Möglichkeiten, auf umweltbedingte oder menschlich verursachte Veränderungen im mittelbaren räumlichen und zeitlichen Umfeld seiner Aufgabenerfüllung bei der Jagdausübung und Hege einzuwirken, sei dies durch Individualaktivitäten im Sport- und Freizeitbereich, Erschließungen im Bereich der Infrastruktur und Tourismusanlagen sowie auch in der noch ungelösten Frage des expandierenden Bodenverbrauches. Die Verpflichtung der Jagdausübungsberechtigten, ihrer öffentlich-rechtlichen Verantwortung nachzukommen, wird dadurch faktisch und immer häufiger durch Faktoren, die außerhalb der Jagd liegen, verdrängt. Störungen, Flächenverbrauch, Biodiversitätskrise und Klimawandel werden dabei exemplarisch angeführt.

Dem gesetzlichen Auftrag zum Schutz des Wildes als Strukturprinzip der traditionellen Jagd nachzukommen, stellt den Jäger sohin nicht nur vor eine Herausforderung im Verhältnis zur Veränderung der Umwelt und gegenüber anderen Nutzungsansprüchen, sondern auch vor zentrale Herausforderungen im eigenen



Handeln als Jägerin und Jäger. Anders gefragt: Verändern sich mit den Anforderungen, die durch diverse Nutzungsansprüche an die Jagdausübung entstehen, auch jene eigenen jagdpraktischen, jagdrechtlichen und jagdethischen Grundsätze innerhalb der Jägerschaft selbst? Wie kann der Gesetzgeber dieser Entwicklung positiv begegnen und die Rahmenbedingungen für Perspektiven auf Basis wildökologischer und jagdpraktischer Anforderungen schaffen?

Zur Bewältigung dieser sich immer stärker abzeichnenden Herausforderungen der Zukunft braucht es Instrumentarien des gesamtgesellschaftlichen Konsenses im Sinne der Berücksichtigung der Lebens- und Lebensraumansprüche der Wildtiere und zugleich die weidgerechte Jagd auf modernen wildökologischen Grundlagen – denn gerade die Synthese dieser beiden Prinzipien verspricht mit Blick auf das Jagdrecht zukunftsweisend zu sein.

Die teils dramatischen Veränderungen in der Kulturlandschaft sowie in den Wildlebensräumen erfordern künftig ein Umdenken sowie eine Anpassung traditioneller Bejagungspraxis und Revierbetreuung. Die Jagdgesetzgebung und Vollzugspraxis hat diesen Veränderungen und neuen Denkansätzen Rechnung zu tragen. Traditionelle Dogmen im Jagdrecht werden voraussichtlich in den kommenden Jahren auf der Grundlage wildökologischer Jagdpraxis, unter dem Einfluss einer sich immer rascher drehenden Spirale von Veränderungen der Umwelt und Klimawandel oder der Rückkehr großer Beutegreifer auch in rechtlicher Sicht im Interesse von Wild und Lebensraum weiterzuentwickeln oder zu evaluieren sein.

Beispiele der letzten Jahre, gerade auch im Nationalpark Hohe Tauern, aus dem gemeinsamen Betätigungsfeld aus Jägerschaft und Naturraummanagement – wie Schutz von Lebensräumen, Ruhegebiete, Wildtiermonitoring oder Schutz von Greifvögeln und Artenschutz generell – belegen diese Entwicklung und geben eine positive Perspektive für die Zukunft sowie neue Denkansätze für Gesetzgebung und Vollzugspraxis im rechtlichen Rahmen der moderner Nachhaltigkeitsbeiträge der Jagd auf der Grundlage traditioneller Werte.

Mag. Martin SCHWÄRZLER, Tiroler Jägerverband, Innsbruck



Tiroler Jagd 2030

Die Herausforderungen, mit welchen die Tiroler Jagd aktuell konfrontiert ist, sind einem dynamischen gesellschaftlichen Wandel unterworfen. Neue und veränderte Ansprüche, die von der Öffentlichkeit an die Jagd, aber auch seitens der Jägerschaft gestellt werden, sind hinzugekommen. Diese veränderten Ansprüche und vor allem die Forderungen an die Jagd sind teilweise sehr widersprüchlich und werfen die Frage auf: Was sind die Kernaufgaben der Jagd in der Zukunft? Gleichzeitig sollte sich die Jägerschaft der Frage stellen: Wie wollen wir die Jagd in Zukunft prägen und aktiv weiterentwickeln?

Aus diesem Grund hat sich der Vorstand des Tiroler Jägerverbandes im Jahr 2022 entschieden, einen Leitbild- und Strategieprozess zu starten.

Worum geht es beim Projekt „Tiroler Jagd 2030“?

Die Entwicklung einer Vision bzw. eines Leitbildes für die Tiroler Jagd 2030 ist nur der halbe Weg. Ein Kern des Projekts „Tiroler Jagd 2030“ ist die Partizipation, also die Möglichkeit zur Beteiligung der rund 15.000 Mitglieder der Tiroler Jägerschaft sowie weiterer mit der Jagd verbundener Interessengruppen bzw. Stakeholder. Dabei ist vor allem wichtig, dass die Erwartungen, Einschätzungen und Ideen von Seiten der jagdlichen Praxis wiedergegeben und erfasst werden können. Diese sogenannte „explorative Vorgehensweise“ soll verhindern, dass wesentliche Aspekte aus Sicht der Jäger:innen übersehen werden. Sie dient als wesentliche Quelle für die Formulierung von Schwerpunktthemen oder Handlungsfeldern und damit verbundener Ziele.

Mit Anfang Februar 2023 startete das Projekt deswegen mit einer Umfrage, zu der alle Jägerinnen und Jäger eingeladen wurden. Die Ergebnisse dieser Befragung aller Mitglieder des Tiroler Jägerverbandes wurden in den Bezirken durch Workshops unter Beteiligung lokaler Stakeholdergruppen ergänzt. In einem Jahr intensiver Arbeit und der Beteiligung von über 1.400 Personen aus der Jägerschaft und aus dem jagdlichen Umfeld, wurde dieser Prozess in die Tat umgesetzt. Mit der Abwicklung der Umfrage und der Begleitung des Prozesses wurde der unabhängige Experte für strategische Kommunikation, Dr. Peter Vogler aus Vorarlberg, vom Vorstand des Tiroler Jägerverbandes beauftragt.

Weshalb ist die Beteiligung vieler Jäger:innen wichtig?

Jede Jägerin und jeder Jäger ist Teil der Gemeinschaft der Tiroler Jägerschaft. Alle Mitglieder des Verbandes prägen somit das Bild der Jagd und arbeiten in ihren Revieren oder Funktionen an der Verwirklichung jagdlicher Zielsetzungen und Leitwerte mit. Mit der Einbindung der Erwartungen, Einschätzungen, Sorgen sowie Hoffnungen, vor allem von Seiten der jagdlichen Praxis aus ganz Tirol konnten diese grundlegend in die Zukunftsstrategie 2030 eingebracht werden.

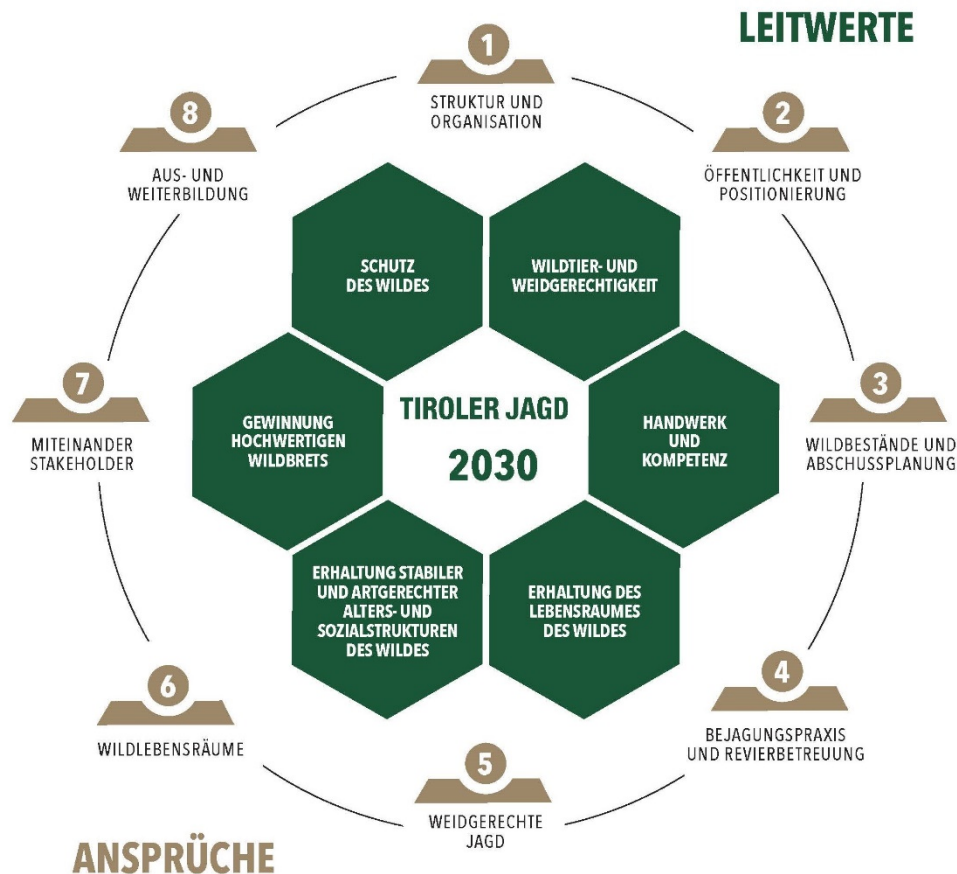
Ergebnisse

Nach Abschluss der Umfrage wurden die Rückmeldungen von rund 1.400 Mitgliedern mit über 11.400 Einzelnennungen verarbeitet. Zusätzlich wurden die Rückmeldungen aus 5 Workshops mit insgesamt 55 Teilnehmern aus internen und externen Stakeholdergruppen aufgearbeitet. Bei der Befragung entfielen rund 46 % der Themennennungen auf den Bereich der „Sorgen & Herausforderungen“ der Jagd in Tirol. Der häufigste Themenbereich betraf den zunehmenden Druck auf die Wildlebensräume. Auch die herausfordernde Wildbewirtschaftung, die schwindende Akzeptanz der Jagd, die großen Beutegreifer und steigende Kosten waren Haupt-Sorgenthemen der Befragten.

Im Bereich Chancen (18%) und Zukunftsthemen (16%) sehen nur 4 % der Befragten kaum oder keine Möglichkeiten zur positiven Weiterentwicklung. Die größte Chance wird in der verstärkten Positionierung der Jagd mit den Themen „Wild-/Arten-/Naturschutz“, „Wildbret“ sowie „gesellschaftlicher Stellenwert“ durch strategische Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit gesehen. Rund 20 % der gesammelten Themen finden sich im Bereich der Stärken und positiven Entwicklung der Jagd in Tirol. Positiv beurteilen die Befragten dabei u. a. die Öffentlichkeits- und Pressearbeit, die Angebote an Aus- und Weiterbildung, aktuell laufende Projekte wie Kitzrettung, Monitoring, usw., sowie die Serviceorientierung der Geschäftsstelle, deren Bemühung um Modernisierung und das Engagement der Funktionäre.

Aus diesem umfassenden Datensatz an Rückmeldungen konnten schlussendlich die Kernthemen zusammengefasst und gereiht werden. Diese wurden wiederum in die acht folgenden Handlungsfelder zusammengefasst:

1. **Struktur und Organisation**
2. **Öffentlichkeit und Positionierung nach außen**
3. **Wildbestände und Abschussplanung**
4. **Bejagungspraxis und Revierbetreuung**
5. **Weidgerechte Jagd, Glaubwürdigkeit**
6. **Wildlebensräume**
7. **Miteinander Stakeholder**
8. **Aus- und Weiterbildung**




In drei weiteren, intensiven Workshops wurden aus den gesammelten Rückmeldungen Schwerpunkte und Zukunftsthemen für die einzelnen Handlungsfelder herausgefiltert. Für diese galt es im nächsten Schritt konkrete Maßnahmen festzulegen sowie Umsetzungsschritte und Ziele für die Tiroler Jagd 2030.

Diese Ergebnisse werden aktuell in einer Broschüre festgehalten und bis Ende 2023 veröffentlicht. Die Broschüre fasst die entwickelte Systematik, die wichtigsten Themen und Handlungsbereiche sowie die nun notwendigen Umsetzungsschritte in aller gebotenen Kürze und Verständlichkeit zusammen. Mit dieser Übersicht bekommen der Tiroler Jägerverband sowie alle Tiroler Jägerinnen und Jäger eine Landkarte in die Hand, um uns in den nächsten Jahren mit den verfügbaren Ressourcen auf das Wesentliche zu konzentrieren und uns aktiv in die Zukunft zu bewegen.

Um nur einige Zielsetzungen zu nennen, sollen in den nächsten Jahren in den Bereichen der Digitalisierung, Datenerfassung, Wildtiermonitoring, Jagdausbildung und -fortbildung, Kommunikation, Jagdpraxis und Jagdmanagement konkrete Projekte umgesetzt werden. Auf die Frage, woran sich die Jagd in Zukunft orientieren soll, gibt das Leitbild nun Antwort.

Der Tiroler Jägerverband ist somit als erster Jagdverband den Schritt gegangen, einen solchen Strategieprozess auf Basis einer Mitgliederumfrage umzusetzen. Es ist sicher ein mutiger Schritt, da es innerhalb der Jägerschaften bekanntermaßen unterschiedliche und zum Teil sehr emotional aufgeladene Ansichten und Vorstellungen gibt. Hier den Versuch zu starten, die Kräfte und Stärken so zu bündeln, dass man sich trotz allem auf einige wenige, aber wesentliche Handlungsfelder und Ziele einigt, wird allerdings der einzige Weg sein, um sich für die aktuellen und zukünftigen Herausforderungen und zum Teil Anfeindungen



wappnen zu können. Denn eines muss uns Bewusst sein: Interessengruppen wie etwa jene im Bereich der NGOs oder von Seiten des Forstes haben ihre Strategien schon vor Jahren ausgearbeitet und in Umsetzung. Es ist höchste Zeit, dass sich auch die Jagd damit für die Zukunft rüstet und resilienter bzw. teils auch robuster macht. Es ist das Ziel des Tiroler Jägerverbandes die Jagd in Tirol mit Kompetenz und Sachverstand in eine gute Zukunft führen. Doch nur geeint und mit einem klaren Ziel vor Augen können wir die anstehenden und künftigen Herausforderungen bewältigen.

Christine LETTL MSc., Tiroler Jägerverband, Innsbruck





Gegenspieler in den eigenen Reihen – die Wildökologie


Die Wildökologie hat sich ursprünglich aus der Jagd bzw. Jagdwissenschaft entwickelt und stellt heute eine eigenständige und unabhängige Wissenschafts- bzw. Fachdisziplin dar. Doch ist sie das wirklich? Findet die Wildökologie tatsächlich ausreichend Anerkennung und Gehör oder „leidet“ ihr Gewicht durch ihre fachliche Nähe zur Jagd? Und welche Rolle kommt der Wildökologie überhaupt zu? Um diese Frage zu beantworten braucht es eine Definition von Begriffen und Aufgaben, die letztlich auch eine Differenzierung zwischen der Wildökologie als Wissenschaft, Forschung und Lehre sowie der Wildökologie als Fachgebiet in der Praxis erfordert.

Die Wildökologie/Wildbiologie als Wissenschaft hat in den vergangenen Jahrzehnten nicht zuletzt durch den Einsatz moderner Techniken und Methoden (z.B. GPS, Gentechnik, Computermodelle, etc.) aber auch durch die Forcierung internationaler als auch interdisziplinärer Zusammenarbeit große Fortschritte in der Forschung erzielt. Durch die Erweiterung ihres ursprünglichen Betätigungsfeldes mit dem Fokus Wildtiere auf die Erforschung der Komplexität von Lebensräumen einschließlich nicht-jagdbarer Arten hat sie sich endgültig als eigenständige Wissenschaftsdisziplin etabliert und sich auch die Anerkennung im Kreise der Wissenschaften gesichert. Eine wesentliche Aufgabe ist die Erforschung von Zusammenhängen und Wechselwirkungen zwischen dem Wildtier und seiner Umwelt sowie die wertneutrale Darstellung der Ergebnisse. Diese liefern letztendlich das theoretische „Rüstzeug“ für die Wildökologie in der Praxis. Die wildökologische Forschung genießt auch ein hohes Ansehen in der Jagd. So stellen wildbiologische Forschungsergebnisse beispielsweise auch wichtige Grundlagen bzw. Fachargumente für eine ökologisch orientierte Wildbewirtschaftung, jagdliche Handlungsempfehlungen als auch für die Formulierung jagdgesetzlicher Vorschriften dar.

In der Praxis liefert die (angewandte) Wildökologie durch das Aufzeigen der vielschichtig vernetzten Zusammenhänge im komplexen Wirkungsgefüge „Wildtier - Umwelt - Mensch“ Lösungsvorschläge für das Wildtiermanagement, welches in der Regel vielen verschiedenen Zielen unterworfen ist. So haben beispielsweise Wildmanagementpläne nicht nur tierökologische, sondern viele verschiedene Bedürfnisse der Gesellschaft zu berücksichtigen. Nicht selten übernimmt in solchen Aufgaben der/die WildökologIn auch eine Art „Mediatorfunktion“ ein, um einen entsprechenden Ausgleich zwischen den Interessensgruppen unter Berücksichtigung der wildökologischen Aspekte zu finden. Mit der Jagd verbindet die Wildökologie in solchen Prozessen der gemeinsame Fokus auf die Wildtiere bzw. deren artigen Bedürfnisse und die damit zusammenhängenden Konfliktpotentiale in der Kulturlandschaft. Je nach Problemlage und Zielvorgaben können dabei wildökologische Lösungsvorschläge sowohl im Sinne als auch gegen die Interessen der Jagd aufgefasst werden. Nachdem die heimischen Wildlebensräume in der Regel einer intensiven Mehrfachnutzung unterliegen kommt es natürlich recht häufig vor, dass sich zielorientierte wildökologische Maßnahmenempfehlungen in Wildmanagementplänen auch mit den jagdlichen Zielvorstellungen decken. Dies wird von anderen Interessengruppen nicht ungerne bewusst dafür verwendet, der Wildökologie eine dienende Funktion der Jagd anzuhängen um damit ihre Objektivität und so auch ihren Stellenwert bewusst zu untergraben.

Der Stellenwert der Wildökologie und ihr Gewicht bei Behördenverfahren scheinen in Mitteleuropa von Land zu Land unterschiedlich verankert zu sein, das wiederum historisch bedingt u.a. aber eng mit dem vorherrschenden Jagdsystem und Jagdrecht zusammenhängen dürfte. Während in Ländern, wie z.B. in der Schweiz, in denen die sogenannte „Volksjagd“ dominiert, der Wildökologie ein hohes Gewicht bei behördlichen Entscheidungen eingeräumt wird und in den jeweiligen Kantonen vom Staat eigene Ämter für Jagd und Fischerei mit einer Reihe von einschlägig ausgebildeten Fachpersonal eingerichtet sind, ist dies in Ländern, in welchen die Jagd als Wirtschaftsfaktor dominiert (Pachteinnahmen, Abschussverkäufe) weit weniger oder gar nicht der Fall. Bei Jagdverbänden angestelltes Fachpersonal oder zugekauft Wissen wird meistens automatisch eine gewisse Befangenheit angelastet.

Welch unterschiedlicher Stellenwert seitens der Politik und Öffentlichkeit dem Wild und der Jagd und damit letztlich auch der Wildökologie in den einzelnen Jagdgesetzen eingeräumt wird, soll an den Beispielen Vorarlberg sowie Graubünden aufgezeigt werden. Während in Graubünden das Wild und dessen Lebensräume sowie eine angemessene jagdliche Nutzung der Wildbestände die vordergründigen Ziele des Jagdgesetzes darstellen, sind es in Vorarlberg der Wald bzw. die im öffentlichen Interesse gelegenen günstigen Wirkungen des Waldes, insbesondere des Schutzwaldes sowie die Berücksichtigung der Land- und Forstwirtschaft. Die Erhaltung der Wildlebensräume sowie eines artenreichen und



gesunden Wildbestandes sind erst hinten gereiht. Dies hat zur Folge, dass selbst in wichtigen, teilweise sogar in essentiellen Überlebensräumen (z.B. Überwinterungsraum Gams) von Wildtieren dem Wald bzw. dessen Entwicklung vom Gesetz her mehr Augenmerk zu schenken ist, als dem Tier. Die Folgen nach einer negativen forstlichen Beurteilung des Waldzustandes in Wäldern mit wichtiger Schutzfunktion sind die Erteilung von Abschussaufträgen oder die Anordnung einer Freihaltung. Wildökologische Empfehlungen, welche auch den Bedürfnissen und Anforderungen des Wildes gerecht werden, finden im Zuge solcher Verhandlungen oft keinen oder nur sehr wenig Platz, weil sie gesetzlich keine oder keine ausreichende Abstützung finden bzw. in der Abwägung mit anderen Interessen, insbesondere jene des Waldes meistens unterliegen. Nachdem von dieser äußerst unbefriedigenden Situation oft auch die Jagd gleichermaßen negativ betroffen ist, führt dies zu einem scheinbaren „Näherrücken“ von Wildökologie und Jagd, woraus so manche wiederum eine „Verbandelung“ von Wildökologie und Jagd erkennen wollen.

Trotz dieser teilweise sehr unbefriedigenden Situation darf sich die Wildökologie nicht als Anwalt der Jagd oder sonst einer Interessensgruppe verstehen, sondern muss sich objektiv und selbstbewusst gleichermaßen für die Bedürfnisse der Wildtiere, die berechtigten Landnutzungsinteressen der Menschen und die Gestaltung der Wildlebensräume einsetzen, um heimische Wildtierpopulationen möglichst schadensfrei in die Kulturlandschaft integrieren zu können. Überschneidungen mit deckungsgleichen Zielen von Interessensgruppen sind in unserer viel genutzten Kulturlandschaft oft unvermeidbar und von vornherein auch nicht als schlecht abzutun. Vielmehr sollte dies durch die Bündelung von Kräften zum Wohl des Wildes und seiner Lebensräume positiv genutzt werden. Rechtliche Rahmenbedingungen sind zur Stärkung der Wildökologie jedoch unbedingt zu optimieren. In den österreichischen Jagd- und Forstgesetzen muss der Erhaltung von Wildlebensräumen sowie einer nach wildökologischen Gesichtspunkten differenzierte Bewertung bezüglich Einfluss des Wildes auf den Wald mehr Raum gegeben werden als dies bisher der Fall ist. Je weniger Raum und Toleranz den Tieren in den Gesetzen geboten wird, umso weniger Platz bleibt auch für ein naturnahes ökologisches Handeln.

DI Hubert SCHATZ, Land Vorarlberg, Bregenz





Mit Landwirtschaften – im Sinne des Wildes?

Kein Beitrag eingelangt!



Wald im Klimawandel – Patient oder Problemlöser?

Die Folgen des Klimawandels sind im Wald für uns bereits deutlich wahrnehmbar. Der Tagungsort liegt nahe am Epizentrum einer Region mit massiven Waldschäden in den letzten Jahren, hervorgerufen durch Stürme mit anschließendem Borkenkäferbefall. An Meldungen über Hitzerekorde haben wir uns mittlerweile gewöhnt: gerade haben wir den heißesten September der Messgeschichte hinter uns gelassen.

In Szenarien über die künftige Landnutzung in alpinen Regionen im Lichte des Klimawandels ist der Wald stets Teil des Problems. Ohne die schützenden Waldwirkungen würden weite Teile unseres Siedlungsraumes schlicht unbewohnbar werden. Der Wald birgt aber auch die Chance, ein wesentlicher Teil der Lösung zu sein, wenn wir uns daran machen, sorgsam mit dem Wald umzugehen und kontinuierliche Schritte zur Klimaanpassung setzen.

Unbestritten liegen die zentralen Stellschrauben zur Klimarettung außerhalb des Waldes. In unserem Umgang mit Wald sind wir vermutlich an einer Weggabelung angelangt. Wenn wir den bisherigen Weg fortsetzen, müssen wir erkennen, dass der Wald vielerorts nicht mehr die gewünschten Wirkungen entfaltet. Der natürliche Anpassungsprozess kann mit dem rapiden Klimawandel nicht Schritt halten. Schadensanfällige Wälder werden zunehmend Opfer von Stürmen. In der Folge haben Schadorganismen leichtes Spiel. Kahlflächen bieten kaum Schutz vor Lawinen und Steinschlag. Besonders problematisch erscheint der Humusschwund im Bergwald. Die Fähigkeit des Bergwaldes, den Wasserhaushalt zu regulieren, nimmt folglich deutlich ab. Der Wald ist mehr Patient als Problemlöser.

Es wäre müßig, nach Schuldigen zu suchen. Eine der Ursachen ist schlicht auch in der wirtschaftlichen Ertragslage der Waldbewirtschaftung auszumachen. Seit den 1970er-Jahren kämpfen die Waldbewirtschaftler gegen sinkende Holzerträge. Mit zunehmender Globalisierung der Holzmärkte sind die Erlöse aus dem Holzverkauf real laufend gesunken, während die Ernte- und Waldpflegekosten ständig gestiegen sind. Bodenschädlicher Maschineneinsatz und ein bisweilen menschenunwürdiges Lohndumping sind äußere Zeichen eines für Waldbewirtschaftler ebenso wie für Begünstigte sozialer Waldwirkungen unbefriedigenden Waldzustandes.

Wald als Teil der Lösung

Doch der Wald hat auch das Potenzial, wesentlicher Teil der Lösung im Lichte der Klimakrise zu werden. Das natürliche Waldwachstum ist die einzig wirtschaftlich sinnvolle Möglichkeit, der Atmosphäre CO₂ zu entziehen, indem es im Holz gebunden wird. Dazu brauchen wir aber stabile und vitale Wälder. Forstleute nennen den nötigen, unterstützenden Anpassungsprozess „adaptives Waldmanagement“. Absehbare Entwicklungen müssen antizipiert werden. Mischwälder sollen forciert werden. Bisweilen wird die Palette der Baumarten um Gastbaumarten wie Douglasie erweitert. Wir müssen insbesondere auch an der Waldstruktur arbeiten. Durch die Kahlschlagwirtschaft in der Vergangenheit sind vielfach schadensanfällige Altersklassenwälder entstanden. Am Beispiel der Bayerischen Staatsforsten wurde gezeigt, dass strukturreiche Dauerwälder auch im Bergwald realisierbar sind. Das sind kleinflächig strukturierte Bergwälder, welche vorrangig mit Tragseiltechnik bodenschonend genutzt werden, durch fortlaufende Nutzungseingriffe jung, stabil und vital gehalten werden und welche sich weitgehend im Wege der Naturverjüngung natürlich regenerieren.

Dies lässt sich bei der aktuellen Ertragslage der Forstwirtschaft aus den Holzerlösen jedoch kaum noch finanzieren. Hier sehen wir ein forstliches Marktversagen, zumal wir nicht mehr davon ausgehen können, dass die Schutz- und Wohlfahrtswirkungen im Schlepptau der Waldbewirtschaftung für die Gesellschaft gratis mitgeliefert werden. Die Lösung muss im Beziehungsgefüge aus Wald, seinen Eigentümern und Bewirtschaftern und der Gesellschaft ansetzen. Wir werden nicht umhinkönnen, die bereits lange vorhandenen Konzepte zur Abgeltung von Ökosystemleistungen umzusetzen. Soll heißen: die Nutznießer der sozialen und schützenden Waldfunktionen zahlen für wirkungsvolle (Berg-)Wälder. Das Entgelt muss leistungsabhängig sein: Eigentümer hochwirksamer Wälder im Hinblick auf Klimaschutz, Wasserschutz, Schutz vor Naturgefahren, für Erholung, Schutz der Biodiversität usw. erhalten ein angemessenes Entgelt. Das JOHANN HEINRICH VON THÜNEN-Institut hat diesbezüglich für Deutschland ein detailliertes Konzept vorgelegt. Für Gebirgsregionen müsste insbesondere der Schutz vor Naturgefahren verstärkt einfließen.

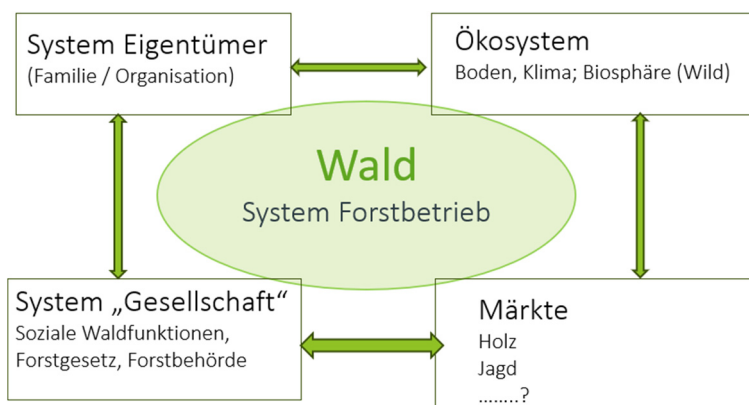
Und was hat dies alles mit der Jagd zu tun? Aus forstfachlicher Sicht muss der Anspruch darin bestehen, dass zumindest auf einem Großteil der Waldfläche die natürliche Regeneration der Wälder im Wege der Naturverjüngung erfolgen kann. Dies setzt ökologisch tragbare Wildstände voraus. Schälschäden sind mit dem Ziel stabiler Bergwälder nicht vereinbar. Unbestritten ist die Jagd ein höchst anspruchsvolles Handwerk.

Differenzierte Lösungsansätze sind gefragt. Fortschritte könnte es vor allem dann geben, wenn es konkrete (auch finanzielle) Anreize gibt. Wenn sich die Ökosystemleistungen von Wäldern zu marktfähigen Dienstleistungen entwickeln, werden indirekt auch jagdliche Bemühungen zur Harmonisierung von Wald und Wild honoriert. Dann kommen wir der Vision eines Waldes als Problemlöser in Zeiten des Klimawandels ein Stück näher.

Literatur: „Ein Konzept zur Honorierung der Ökosystemleistungen der Wälder“. Thünen Working Paper Bd. 152 (2020); Verlag: Johann Heinrich von Thünen-Institut



Abb. 1: Verlust des Waldes führt häufig zu Humusschwund



Graphik 1: Lösungen müssen im System von Wald, seinen Eigentümern bzw. Bewirtschaftern, Märkten und Gesellschaft ansetzen



Abb. 2 Arten- und strukturreiche Bergmischwälder als Lösung

Dipl.-HLFL-Ing. Franz REITERER; Forstbüro Reiterer, Micheldorf/Oberösterreich



Stichwort: Jagdausbildung

Die Jagdprüfung zu machen, bedeutet einen erheblichen Aufwand. Warum tut sich jemand diesen Aufwand an? Es sind heute mehr Menschen denn je, mehr, als der Jagd guttun. Und das, obwohl das Ansehen der Jagd in der Bevölkerung im Sinkflug ist.

Ein Teil der Faszination an der Jagd mag darin liegen: Jagd war über sehr lange Zeit das Recht einiger weniger. Und als Mensch strebt man halt gern danach, zu einer bevorrechteten Kaste zu gehören. Ob früher oder heute: Es ging zu allen Zeiten um die Frage: Wer darf jagen?

Voraussetzungen für den Zugang zur Jagd heute

Früher bestimmte die soziale Herkunft, wer jagen durfte und wer nicht. Heute hat jeder Zugang zur Jagd in Österreich. Das Jagdgesetz regelt die Details: Der Jagd-Aspirant muss eine Prüfung ablegen, wobei er meist vorher an einem Jagdkurs teilnimmt. Jagdkurse werden entweder von den Landesjagdverbänden oder von Privaten angeboten. Sie finden als Präsenzkurse oder als Onlinekurse statt oder in Mischformen. Am Ende des Kurses steht die Prüfung, die zweigeteilt ist. Die theoretische Prüfung – und also auch die Ausbildung im Jagdkurs – umfasst ein breites Spektrum an Fächern: Rechtsvorschriften, Waffenkunde, Wildkunde, Ökologie, Land- und Forstwirtschaft, Jagdbetrieb, Jägersprache und Jägerbrauch, Jagdhund, Wildkrankheiten, Umgang mit Wildbret und Erste Hilfe. Die praktische Prüfung, das sind ein paar Schüsse mit Büchse und Flinte, sonst nix. – Nach erfolgreicher Prüfung kann man die erste Jagdkarte lösen.

Tatsache ist: Auf billige Art und Weise ist der Zugang zur Jagd nicht zu haben. Ob dieser Zugang der Jagd gerecht wird, steht auf einem anderen Blatt. Um das zu beurteilen, hilft ein Blick in die Geschichte. Wie erfolgte früher die Unterweisung in Sachen Jagd? Wenn man weiß, wo man herkommt, erkennt man besser, wo man steht – und vielleicht auch, wo man hingehen soll.

Tristan – ein adeliger Lehrprinz

Ein sehr früher Beleg einer jagdlichen Unterweisung findet sich im Jagd-Epos „Tristan“ des Gottfried von Straßburg im Spätmittelalter. Tristan ist das Vorbild des ritterlich-höfischen Jägers der Stauferzeit. Von ihm ist überliefert, dass er auf der Reise zu seinem Onkel nach Cornwall auf eine höfische Jagdgesellschaft stößt und sie lehrt, wie ein Hirsch fachgerecht zerwirkt wird. Aufgrund seines herausragenden jagdlichen Könnens wird Tristan schließlich zum obersten Jägermeister ernannt. Dieser Titel war damals noch mit hohem jagdlichem Können verbunden.

„Book of Saint Albans“ – Jagdausbildung für den Gentleman


Zweihundert Jahre später, im 15. Jahrhundert, verfasste in England die Äbtissin Juliana Barnes in ihrem Kloster ein Buch zur Jagdausbildung: das „Book of Saint Albans“. Es ist als Gespräch zwischen einem Jägermeister und seinem Schüler abgefasst. Auffallend ist der ethische Aspekt, der zu den „normalen“ fachlichen Themen hinzukommt, nämlich ein jagdlicher Knigge: Juliana Barnes verlangte den Gentleman auf der Jagd.

Freiherr von Hohberg – Jäger brauchen schnelle Schenkel und starke Knochen

Noch einmal gut zweihundert Jahre später, im Ausgang des 17. Jahrhunderts beschreibt Wolf Helmhardt von Hohberg in seiner „Georgica curiosa“, was ein Gutsherr auf dem Lande über die Jagd wissen muss. Er richtet sich dabei nicht an den adeligen Jäger, sondern an sein Dienstpersonal, das sich um die Jagd zu kümmern hat. Seine Jäger, sagt er, müssen „... unverdrossen, wachsam, geduldig, gesund, beherzt und ausdauernd sein und sich verstehen auf den Mondwechsel, die Veränderungen des Wetters und des Windes. Außerdem sollen sie von schnellen Schenkeln und starken Knochen, scharfem Gesicht, leisem Gehör und verschmiztem Kopf sein, begierig auf das Wild, sorgfältig dabei sein es aufzuspüren, zu verfolgen und zu erhaschen. Sie sollen wohl auch laufen, reiten, springen und schwimmen können“. – Hier werden also körperliche, seelische und geistige Voraussetzungen verlangt, die ein Jäger mitbringen soll.

Spätbarock und Rokoko: Jagdliches Dienstpersonal in der Lehre

Noch einmal hundert Jahre später, im ausgehenden Barock, stehen die dem Adel dienenden Berufsjäger im Mittelpunkt der Jagdausbildung. Jagd ist in dieser Zeit ein gesellschaftliches Großereignis und wird mit viel Prunk inszeniert – gleich einem höfischen Fest. Mag die Jagd damals hochgradig dekadent gewesen sein, die Berufsjägerei war es nicht. Die Berufsjäger mussten Fachleute ersten Ranges sein, damit die Inszenierung der Jagdspektakel gelang. Sie erwarben sich ihre Fachkenntnis in mehrjähriger Lehre bei einem Lehrprinzen.



Perfektes Handwerk und eine hochstehende Ethik standen im Vordergrund. Am Ende der Lehre erhielten sie einen Lehrbrief und wurden zum Jäger geschlagen.

Entscheidend für unseren Zusammenhang ist, dass sich im 17. und 18. Jahrhundert die Niederschriften zur Jagdausbildung an die Berufsjägerei richten und nicht mehr an Adelige.

1930 – Die erste „Waidmannsprüfung“ in Österreich

1848/49 war das Adelsprivileg auf die Jagd gefallen, und damit konnte jeder jagen, der wollte. Nicht einmal Kenntnisse im Umgang mit Waffen brauchte man nachweisen, und Kenntnisse vom bejagten Wild brauchte man schon gar nicht. Diese Gesetzeslage hielt sich bis in die wirtschaftlich katastrophalen 1920er-Jahre. Die Folge des kaum geregelten Zuganges zur Jagd war, dass jede Menge Jäger die Natur heimsuchten, darunter viele tollpatschige Sonntagsjäger, welche von der Bevölkerung belächelt wurden. Immer noch aber gab es genügend Jäger, die die Jagd ernstnahmen und mit dem unkontrollierten Zugang zur Jagd unzufrieden waren. So setzte man schließlich in Wien im September 1930 die erste „freiwillige Waidmannsprüfung“ an. Als Lern- und Prüfungsunterlage dienten 380 Fragen von Julius Diensthuber, seines Zeichens Forstmeister beim Stift Admont. Alle anderen Bundesländer folgten, mit Ausnahme Vorarlbergs. Wer die „Prüfung“ absolviert hatte, bekam ein Zeugnis und ein Abzeichen.

1934 – Reichsjagdgesetz in Deutschland; ab 1938 auch in Österreich

Zu Beginn der 1930er-Jahre erhielt Ulrich Scherping, später Oberstjägermeister des Deutschen Reiches, von Hermann Göring den Auftrag, ein Jagdgesetz für das gesamte Reich vorzubereiten. Am 3. Juli 1934 wurde dieses Reichsjagdgesetz in Kraft gesetzt, am selben Tag, an dem Göring zum Reichsjägermeister und Reichsforstmeister ernannt wurde. Freiwillig war jetzt gar nichts mehr, und das hieß: Zwangsorganisation für alle Jäger und eine verpflichtende Jagdprüfung. Ab dem Anschluss Österreichs an Deutschland am 12. März 1938 galt das Reichsjagdgesetz auch in Österreich – in den wesentlichen Teilen bis heute.

Heute: Der Jäger als Wildbiologe?

Jede Zeit hat ihr Bild von der Jagd, und die Jäger haben ihr Selbstbild. Ausbildung qualifiziert die Menschen immer auf ein Ziel und ein Selbstbild hin. Manchmal haben die Menschen, die für die Ausbildung verantwortlich zeichnen, dieses Ziel vor Augen. Manchmal ist es verschwommen und diffus, und die Ausbildung nur irgendwie gewachsen. Bei der heutigen Jagdausbildung scheint Zweites der Fall. Irgendwann auf dem langen Weg aus der Geschichte in die heutige Zeit haben sich dabei wesentliche Dinge verloren:


- der handwerkliche Schwerpunkt
- die intensive körperliche, seelische und geistige Auseinandersetzung mit der Natur
- eine klare Ethik und ein klares Selbstbild

Bleiben wir beim Bild des Jägers, auf das die Ausbildung den Jungjäger hinführt. Dieser Jäger ist technikaffin; vielfach wird Können durch Technik ersetzt. Gleichzeitig ist in dem Maße, in dem der handwerkliche Teil zurückgegangen ist, die Theorie gewachsen: Der Jäger als Wildbiologe und Ökologe, der Jäger als Forst- und Landwirt. Überhaupt: Der Jäger als Wirtschaftler – „Jagdwirtschaft“ –, ein Unding par excellence. Der Jäger als Naturraummanager. Der Jäger als Spitzenregulator, überhaupt als Regulierer. Der Jäger als Bewahrer des ökologischen Gleichgewichtes. Der Jäger als Kitzretter. – So wird der Jäger vor der Öffentlichkeit hingestellt und vor den angehenden Jungjägern. Anspruch und Wirklichkeit gehen da meilenweit nicht zusammen. Und die Phrasen und Gemeinplätze führen überdies vom Kern der Jagd weg.

Ohne zu leugnen, dass auch ein vegetarischer Lebensstil möglich ist: Fleisch ist ein Teil des menschlichen Nahrungsspektrums. Der Mensch ist also auch Fleischfresser. Der Mensch ist also auch Raubtier. Um zu Fleisch zu kommen, darf der Mensch töten. Es kommt nur darauf an, was er tötet und wie er tötet. Vor dem Töten steht die Jagd: das Finden, Verfolgen und Sich-Aneignen des Beutetieres. Das hat früher einmal Mut, Geschick und körperliche Robustheit verlangt. Der Jäger war kein Manager mit grünem Hut, kein Regulierer, kein Wildbiologe. Er war Wildbeuter. Das Handwerk des Jägers ist das Verfolgen des Wildes und das Töten. Ein handwerklich fermer Jäger tötet schonender, als es bei allen anderen Fleischgewinnungsarten der Fall ist. Ein weidgerechter Jäger tötet nur, wovon genügend da ist. Er darf auch Freude dabei haben. Freude ist das Treibmittel. Tiefe Freude aber stellt sich nur ein, wenn vorher Schwierigkeiten überwunden werden, wenn Herausforderung und Leistung im Spiel sind. Der Schuss aus der Kanzel mit 20-facher Optik – wo sind da Herausforderung und Leistung?

Ist die Jagdausbildung zeitgemäß

Ist die Jagdausbildung nun zeitgemäß oder nicht? Ich würde sagen, sie entspricht unserer Zeit – in ihrer Naturferne, ihrer Technikgläubigkeit mit Allmachtsphantasien, ihrem Werteverlust, ihrer



Orientierungslosigkeit. Die Ausbildung hat sich parallel zur Jagd und zu unserer Gesellschaft fehlentwickelt. Ob sich Jagd über die Schiene der Ausbildung erneuern kann?

Dazu müsste der Jungjäger in der Ausbildung wieder den Kern der Jagd vor die Augen bekommen: Jagd als ein zu erlernendes Handwerk. Jagd als ein Handwerk mit hohen ethischen Ansprüchen, schließlich geht es um Leben und Tod. Jagd als Handwerk, das Körper, Seele und Geist fordert und formt. Ob eine Korrektur des Weges in Zeiten wie diesen möglich ist? – „*Trenne dich nie von deinen Illusionen und Träumen*“, hat Mark Twain gesagt.

Dr. Michael STERNATH, Sternath Verlag, Mallnitz



Mit offenen Augen durchs Revier – Naturschutz, Jagd und Forstwirtschaft vereint

Wirtschaftswald, Wildlebensraum und Naturschutz sind kein Widerspruch – alle Herangehensweisen betreffen in der Kulturlandschaft schließlich immer ein und dasselbe Ökosystem. Ein Phänomen der jüngsten Zeit ist allerdings, dass sich über Akteure und Gruppierungen die einzelnen Themen über diese Protagonisten auseinanderentwickeln und in der Öffentlichkeit zunehmend als gegensätzliche Strömungen wahrgenommen werden. Das Thema Naturschutz wird von zahlreichen NGO und deren öffentlichkeitswirksame Kampagnen publikumswirksam vereinnamt. Die Forst- und Jagdseite beschäftigt sich schon seit Generationen mit der Wald-Wild-Frage: Die Jagd sieht sich zusehends in der Diskussion, die Schalenwildstände nicht nach den Vorstellungen der Forstwirtschaft entsprechend zu reduzieren, wodurch kein effizienter Waldbau mit Naturverjüngung und klimafitten Mischbaumarten umsetzbar ist. Die Jagdseite ihrerseits wehrt sich gegen die alleinige Verantwortung für das Ansteigen der Schalenwildstände und mittlerweile auch immer lauter gegen eine reine Zahl-vor-Wahl-Reduktion. Zu den sich den Naturschutz als Alleinverdienst auf ihre Fahnen heftenden NGO`s ist zu sagen, dass sie starke Protagonisten von Naturschutzthemen sind, jedoch nicht über Flächenwirksamkeit verfügen, weil ihnen etwas wesentliches fehlt: Sie sind – bis auf wenige Flächen österreichweit – kein flächenwirksamer Akteur, der Naturschutz großflächig und bundesländerübergreifend wirksam umsetzen kann.



Insektenfreundliche Bewirtschaftung von Wildwiesen – schafft Akzeptanz

Viel wesentlicher sind hier andere Akteure, nämlich die forstlichen Grundeigentümer: Sie verfügen über die wesentlichen Grundvoraussetzungen, um Naturschutz, Jagd und Forstwirtschaft auf der Fläche wirksam umzusetzen: Mit ihren waldbaulichen Gestaltungsmöglichkeiten können sie sowohl den Wildlebensraum gestalten als auch weniger schadensanfällige Waldbilder gestalten. Gleichzeitig haben sie die Möglichkeit, durch gezielte Maßnahmen Naturschutz zu betreiben, der flächenwirksam und nachhaltig wirkt.



Klimafitter Wald – viele Baumarten verringern das Risiko

Das gilt natürlich im besonderen Maß für die Österreichischen Bundesforste, die über diese Möglichkeiten auf insgesamt rund 800.000 Hektar verfügen. Im Forstbetrieb Inneres Salzkammergut wird von diesen gestalterischen Möglichkeiten intensiv Gebrauch gemacht, um wirksamen Naturschutz zu betreiben und Jagd und Forstwirtschaft als sich gegenseitig stark beeinflussende Nutzungsformen in der Kulturlandschaft wahrzunehmen.



Offenhalten von Almflächen – ist eine effektive Maßnahme, von der Landwirte, Forstwirtschaft, Naturschutz und Jagd profitieren

Mit diesem ganzheitlichen Blick versuche ich, das Forstrevier Altaussee zu betreuen. Biodiversität und Artenvielfalt sind mir dabei besonders wichtig. Daneben ist die forstwirtschaftliche Betreuung der Flächen unter dem Einfluss des Klimawandels und der damit einhergehenden Kalamitäten wie Windwürfe und Borkenkäfer aktuell eine große Herausforderung. Für den dafür notwendigen Waldbau braucht es die Jagd als unverzichtbaren Faktor zur Leistung eines zeitgemäßen Wildtiermanagements. Als Förster muss ich bei meinen waldbaulichen Maßnahmen die Auswirkungen auf den Wildlebensraum und auf die Wildtiere selbst vorausschauend mitdenken. Gleichzeitig muss ich den Jagd ausübungsberechtigten, egal ob Berufsjäger, Pächter oder Abschussnehmer, durch gezielte Gestaltung auch Eingriffsmöglichkeiten bieten, damit die Abschussaufträge auch erfüllt werden können.

Und bei jedem Eingriff, der im Revier erfolgt, ist eine gut ausgewogene Artenvielfalt das Ziel. Dieser ganzheitliche Ansatz dient nicht nur dem komplexen Ökosystem Wald, sondern ist gleichzeitig der beste Garant für eine klimafitte Zukunft in Sachen Wald!



Anlage von Tümpeln im Zuge des Forststraßenbaus – kein großer Aufwand

Thomas KRANABITL, ÖFB-Revierleiter, Bad Aussee



Medieninhaber und Herausgeber, Verleger:

Nationalparkrat Hohe Tauern
Kirchplatz 2, 9971 Matri

Tel.: +43 (0) 4875 / 5112 | E-Mail: nationalparkrat@hohetauern.at



www.hohetauern.at